

mehr das romanische Sozialdenken zum Zuge kommt, ist es verständlich, daß Quadagesimo anno (QA) nur kurz erwähnt wird... Der Autor geht noch einen Schritt weiter und stellt die Übersetzung der „ordines“ in QA durch „Berufsstände“ als glatte Fehlinterpretation hin. Er ist überhaupt ein scharfer Gegner des leistungsgemeinschaftlichen Gedankens (28, 141 f), muß aber im Laufe seiner Erwägungen zugeben, daß wir unsere moderne Gesellschaft als „Verbandsgesellschaft“ bezeichnen können (50), wobei die Verbände heute nach dem Laissez-faire-Prinzip wirken (62). Obwohl also offensichtlich ein Ordnungsgedanke in der Verbandsgesellschaft fehlt, kämpft man doch gegen das Phantom einer vermeintlich starren leistungsgemeinschaftlichen Ordnung. Im zweiten Teil — und der ist für alle Interpreten der kritische Prüfstein — findet sich eine grundsätzliche Darlegung zur Wettbewerbsfrage, die wohl zur Feststellung berechtigt, es handle sich bei Bless um eine „neoliberalisierende“ Interpretation von MM. Populorum progressio ist bei der Beurteilung des freien Wettbewerbs jedenfalls nicht so optimistisch (vgl. Nr. 58—60). Die Formulierung des Solidaritätsprinzips ist ein wenig unphilosophisch und zu eng ausgefallen (46). Sehr gut gelungen scheint uns hingegen das Kapitel über Lohngerechtigkeit und Einkommenspolitik. Beide werden ganz konkret und innerhalb der marktwirtschaftlichen Wirklichkeit durchdacht. Bless bringt dabei die verwickelten volkswirtschaftlichen Fragen der gerechten Lohnfindung und der sozial verantwortbaren Lohnfindung der Verbände zur Sprache. Eine der schwachen Stellen der Enzyklika, wie sie bei der Frage der Selbstfinanzierung der Betriebe vorliegt, deckt der Autor begreiflicherweise klar auf (96). Das heikle Problem der Mitbestimmung behandelt er etwas undifferenziert, er plädiert für eine verantwortete Mitarbeit. Die Mitbestimmung sei in der Schweiz durch die Gewerkschaften auf überbetrieblicher Ebene genügend sichergestellt. Daß man die Frage der Mitbestimmung nicht so leicht erledigen kann, wie es der Autor tut, hat die Diskussion der letzten Jahre wohl zur Genüge gezeigt. Die nüchterne Beurteilung der Arbeit im Rahmen der Eigentumsfrage wirkt wohlthuend. Das Erwerbseinkommen ist nach der Enzyklika wertvoller als das Besitz Einkommen. Aber auch die berufliche Arbeit sei Mittel. „Wir arbeiten, um zu leben. Auch die Arbeit ist ein bedingter und abhängiger Wert“ (115), ergänzt der Verfasser. Im dritten Teil liefert der Autor eine reiche Dokumentation zu den päpstlichen Gedanken. Besonders intensiv wurde dabei die Agrarfrage bedacht.

Gerade die in einem gewissen (nicht dogmatischen) Sinne „unorthodoxe“ Denkweise des Verfassers macht seine Betrachtungen anregend, interessant und lesenswert. Die

durchdachten Konkretisierungen, die Bless durchführt, sind ein Musterbeispiel „angewandter“ Kommentierung. Daß es notgedrungen ein „westlicher“ Kommentar wurde, ist nicht verwunderlich. Der christliche Sozialpraktiker, der in westlichen Ländern wirken soll, wird in diesem Buch reiches Material für seine Tätigkeit finden.

JURITSCH MARTIN, *Der Vater in Familie und Welt*. Eine anthropologische Studie. (254.) Verlag F. Schöningh, Paderborn 1966. Kart. DM 9.80, geb. DM 13.80.

Der Professor an der Philosophischen Hochschule der Pallottiner in Untermerzbad bei Bamberg legt in der Reihe „Schriften zur Pädagogik und Katechetik“ (Herausgeber: Theoderich Kampmann und Rudolf Padberg) eine wichtige Studie vor: die anthropologische Sinndeutung des väterlichen Daseins. Der Autor setzt zunächst bei der philosophischen Anthropologie an. Unter einer methodisch sehr glücklichen Heranziehung der Ergebnisse der biologischen Anthropologie (Uexküll, Gehlen, Portmann) und der Entwicklungspsychologie wird der Mensch mit Martin Buber als Dialogwesen definiert. Das will sagen: Der Mensch ist naturhaft auf mitmenschliche Welt angewiesen und ist in seinem Urstreben *personal*, was hier heißen soll: es geht primär auf die Person als solche. Der zweite Abschnitt legt den ursprünglichen Raum des kindlichen Dialogs dar, die Familie. Eine Fülle entwicklungspsychologischer Erkenntnisse wird hier anthropologisch vertieft. Im dritten Abschnitt werden die Bezugspersonen dieses Dialogs vorgestellt. Juritsch gelingt hier eine straffe und konzentrierte Anthropologie der Geschlechter. Immer in kritischer Auseinandersetzung mit den Autoren der einschlägigen Fachliteratur, wird die männliche und weibliche Daseinsthematik und ihre Einbildungskraft auf das Kind umrissen. Die Mutter enthüllt dem Kind die bergende Agape, der Vater den Nomos und den Ordo. In letzteren kommt der Anspruch der Weltordnung und ihres Urhebers zur Geltung für das Kind. In diesem Zusammenhang wendet sich Juritsch entschieden gegen die Freudsche Auffassung der Identifikation als eines bloßen Triebgeschehens. Überhaupt kommt in der modernen psychologischen Fachliteratur die Rückführung des menschlichen Dialogs auf seinen personalen Grund wenig zum Ausdruck. Hier vertieft Juritsch wesentlich.

„Die Vatergestalt als Auslegung der Wirklichkeit“ betitelt sich der vierte und umfangreichste Abschnitt der Abhandlung. Dabei entpuppt sich das Schlagwort von der „vaterlosen Gesellschaft“ (Mitscherlich) als das negative Pendant, um das die Überlegungen des Autors kreisen. Es hat manchmal den Anschein, als sei der Vater für die Heranziehung der Kinder zu vollkommenen Menschen überflüssig geworden. Das Buch zer-

stört diesen Anschein. Der Vater erschließt dem Kind den Zugang zur Sach-, Wert- und religiösen Welt. Der Psychologie des Glaubens ist ein besonders breiter Raum gewidmet. An den Beispielen Sören Kierkegaard, Franz Kafka und Therese von Lisieux wird exemplifiziert; wie der entstellte, der verfehlte und der erfüllte Dialog zwischen Vater und Kind das Gottesbild des Kindes entscheidend prägen.

Methodisch gesehen wäre es gut gewesen, noch klarer herauszustellen, daß die anthropologische Sicht letztlich eine echt philosophische ist. Denn Biologie, Psychologie und Soziologie liefern in diesem Buch das empirische Material für eine Besinnung in Richtung einer dialogisch-personalen Anthropologie. Ferner hätte an manchen Stellen eine gewisse Straffung der Gedanken die zweifellos gute Lesbarkeit des Buches noch erhöht. Endlich wäre unseres Erachtens eine Kapiteileinteilung für den Leser günstiger gewesen, obwohl das vom Autor benützte Schema eine klare systematische Anlage des Gedankenganges ermöglicht. Das Buch ist für den Vater geschrieben, wendet sich aber doch wohl in erster Linie an den Fachmann: an den Psychologen, Pädagogen, Soziologen, Theologen und Erwachsenenbildner. Juritsch will die Diskussion um das väterliche Dasein in der Fachwelt in Gang bringen. Dieses Vorhaben ist ihm sicherlich geglückt. Aber noch mehr: Es ist ihm mit diesem respektablen Werk auch der Sprung in die eigentliche Fachwelt der pädagogischen und psychologischen Menschenkunde gelungen.

Linz/Donau

Georg Wildmann

ROHRER WOLF, *Ist der Mensch konstruierbar?* (Reihe „leben und glauben“.) (96.) Verlag Ars Sacra, München 1966. Balacuir DM 12.80.

Ladislav Boros versucht in seiner Einleitung zu diesem dem Umfang nach kleinen Büchlein eine Einordnung des Phänomens: Kybernetik in die Schau Teilhards de Chardin über die Entwicklung der Welt: Neues ereignet sich und erscheint in Durchbrüchen, Bewußtsein entsteht, schließlich der Mensch, dem es aufgetragen ist, sich selbst als Vollperson zu schaffen; Kulturen bilden sich, der endgültige Durchbruch geschieht in Jesus v. Nazareth. Gott mußte kommen, weil er die Welt „auf sich selbst hin“ (vgl. Kol 1,14) entworfen hat, Endpunkt ist schließlich der universale Christus.

In der Kybernetik (das Wort kommt vom griechischen „kybernetes“, der Lotse; nach Norbert Wiener ist Kybernetik: „Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine“) vollzieht sich heute nun ein wichtiger Durchbruch. Wir haben zur Kenntnis zu nehmen, „daß jede logisch präzisierbare Aufgabe, die ein Mensch lösen kann, auch ein Automat lösen“ kann (29). So stellt sich als Konsequenz das Problem:

„Alles, was sich analysieren läßt und soweit es sich analysieren läßt, (ist) grundsätzlich auch konstruierbar“ (40). Also auch geistige Vorgänge, soweit sie als exakt beschreibbare Vorgänge objektivierbar sind. Damit ist die Frage nach dem Menschen gestellt, seiner Freiheit, seinem Geist. Denn, wenn alle geistigen Tätigkeiten analysiert und auf technisch modellierbare Vorgänge restlos reduziert werden können, so wäre das der „alte Materialismus in neuer, raffinierter Form“ (40). Der Denkfehler, dem nicht wenige Kybernetiker unterliegen, liegt darin, daß biologische, psychische, auch geistige Prozesse nicht nur komplexe Regelvorgänge sind (52). Der Mensch ist einer vollständigen Analyse unzugänglich, weil er nichtobjektivierbare Vorgegebenheiten historischer und metaphysischer Art und weil er subjektive Erlebnisse hat, deren Funktion, aber nicht deren Wesen erklärbar sind. Der Mensch ist daher nicht konstruierbar, er bleibt wesentlich Geheimnis (gerade für den Naturwissenschaftler). Die Maschine ist konstruierbar, weil sie Nicht-Geheimnis ist, ergründbar, voll analysierbar. Sie simuliert nur „Menschlichkeit“. Die Kybernetiker nennen mit Recht diese Maschinen auch „Simulatoren“.

Kybernetik ist daher keine Gefahr für den Menschen, mag auch die „mechanische Erklärung menschlicher Funktionen, die synthetische Annäherung an den Menschen, beliebig weit vorangetrieben werden“ (62). Es scheint, daß gerade in dieser Zeit, in der viele Menschen vor einer mit Apparaten und Elektronengehirnen erfüllten Zukunft erschauern, die grundsätzlichen Thesen dieses teilweise schwer lesbaren Buches eine große Klarheit schaffen.

KATHOLISCHE SOZIALAKADEMIE

ÖSTERREICH (Hg.), *Vergesellschaftung und Freiheit*. (Fragen des sozialen Lebens, 2) Bericht über das Symposium „Die gesellschaftliche Verflechtung“, 1.—3. Oktober 1965. (110.) OÖ. Landesverlag, Wels 1966. Kart.

Auf die Tatsache der Vergesellschaftung, die Dr. A. Beckel, Münster, gegeben sieht „in der Vermehrung, der Verdichtung und der Verrechtlichung der sozialen Beziehungen, der Institutionen und der Organisationen“ (14), weisen persönliche Erfahrungen sowie empirische Forschungen hin, aber auch die Feststellungen und Anregungen, die Johannes XXIII. in Mater et Magistra vorgelegt hat (54—67), wenn er dort den Ursprung und Umfang dieses „täglich dichter werdenden Netzes sozialer Beziehungen zwischen den Menschen“ schildert und wertet.

Die Katholische Sozialakademie Österreichs wollte mit ihrem Symposium, auf dem bekannte Referenten (die Universitätsprofessoren H. Maier, München, Th. Mayer-Maly, Köln, A. Nußbaumer, Graz, J. Schasching, Innsbruck; Dr. A. Beckel, Münster, und Dok-